

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Sterne und Blumen. 1881-1925 1904**

37 (11.9.1904)

# Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbegründet

von

Philipp Wasserburg („Lairus“) in Mainz.

№ 37.

Sonntag, den 11. September.

1904.

## Der Einsiedler von der Hallig.

Erzählung von Hermann Hirschfeld.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

### Zehntes Kapitel.

Die Uhr von dunkler Bronze auf dem Kamin im Zimmer des Barons von Waldenow wies auf die siebente Abendstunde. Die Wohnräume des Gutsbesizers gewährten, obgleich mit aller Pracht ausgestattet, doch keinen freundlichen Eindruck; die Luft darin war schwer und erstickend, die Fenster blieben fast beständig dicht verhängt, und die sieche, düstere Erscheinung des Gutsherrn in seiner Säuslichkeit paßte in den Rahmen der düsteren Umgebung.

Je mehr sich der Tag geneigt hatte, desto mehr schien die Schläffheit von Waldenow zu weichen; sein Auge glänzte heller, seine Wangen schienen von leichter Röthe überflogen und unfähig, länger in der Spannung, in der er sich befand, auf seinem Stuhle auszuhalten, durchmaß er langsam, auf seinen Stock gelehnt, das Zimmer, dessen Boden ein weicher Teppich bedeckte. „Sei still, mein Herz — sei still,“ jagte er leise vor sich hin. „Brich nicht zu früh; ruhig sollst Du sein und leidenschaftslos prüfen, ob es Wahrheit oder Lüge, was mir die nächste Stunde bringt. Wie es auch kommen mag, ich bin das Opfer; ist jener Jüngling kein Betrüger, der mich betören will, so muß ich dem Manne fluchen, der bis dahin meinem Herzen am nächsten stand; und besteht der Fremde die Prüfung nicht, dann wird die Wunde nimmer in meiner Brust vernarben, die heute die Erinnerung von neuem aufriß — die Erinnerung an mein armes Kind und an Sella, die ich doch nimmer vergessen kann.“

Ein leiser Ruck des Schlagwerks der Uhr — denn selbst dieses war, die Nerven des Barons zu schonen, auf Waldemars, des sorgsamsten Vatters, Anordnung gehemmt — meldete den Beginn der siebenten Stunde. Erschöpft sank Felix in seinen Sessel. „Die Zeit ist da, Gott verleihe mir Kraft!“

Ein leises Geräusch an einer kaum bemerkbaren Seitentüre ließ sich vernehmen, und, leicht wie eine Elfe, glitt Mila in das Zimmer des Barons.

„Oheim, er harret draußen in der Garderobe, darf er kommen?“

„Ja — ja!“ Des Barons Stimme war kaum vernehmbar.

Mit eigener Hand zündete Mila die silberne Lampe an, die sich auf einem Nebentisch befand, und hin den grünen Schirm darüber. Ein mildes, wohlthuendes Licht verbreitete sich im Zimmer; dann trat sie in die Türe, durch sie gekommen war, und winkte. — Eine kurze Pause entstand; deutlich drang das tiefe Atmen des Barons Felix durch die Stille.

Jetzt schritt in ruhiger Haltung ein Jüngling ins Zimmer; sein schönes, ernstes Antlitz war von einer Blässe überflogen, und Träne auf Träne rann aus seinen Augen.

So schritt er bis zu Felix; dann ließ er sich auf die Knie vor demselben nieder und leise, kaum dem Baron verständlich, flüsterte er: „Mein Vater!“

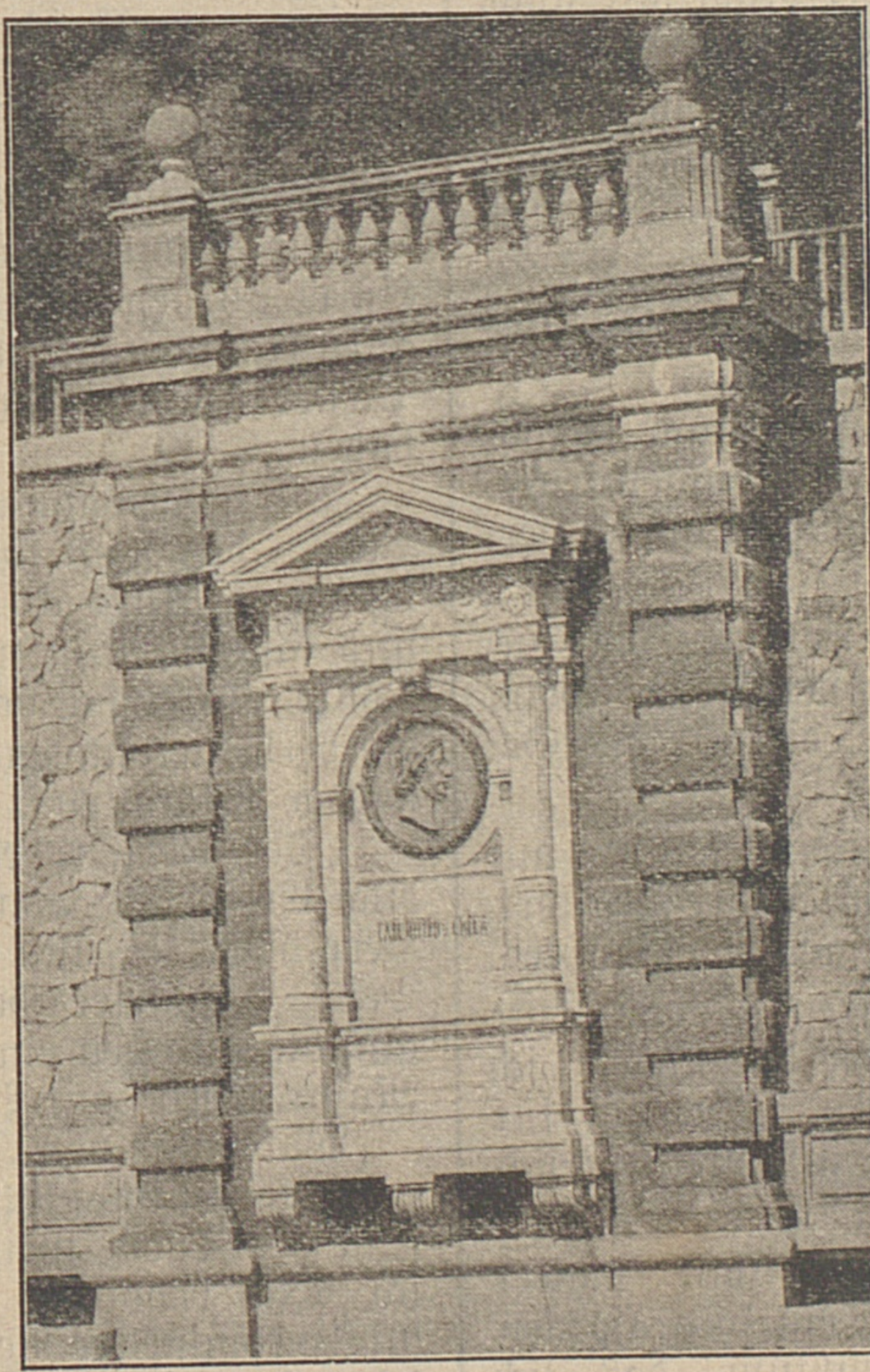
Mit fast jugendlicher Kraft stieß Herr von Waldenow, aufspringend, den Sessel zurück und trat dicht an den Knienden heran, dessen Antlitz von dem Strahl der Lampe hell beleuchtet wurde; mit zitternder Hand strich er das blonde Haar aus des Jünglings Stirn zurück, mit langem, tiefem Blick sah er ihm in die Augen.

„Ja, Du bist's!“ Klang schallend die sonst gebrochene Stimme des kranken Mannes; „mächtig spricht's mein Herz, mächtig rufen Deine Züge mein eigenes Ich vor meine Seele; ach! auch dieses, mein Haar war einst blond wie das Deine, das Auge blau —“

„So stand Dein Bild vor mir, mein Vater,“ unterbrach ihn der Knieende; „so wies es dieses Medaillon, das um den Hals des Kindes hing, dem es vor Jahren dein Vater gesendet.“

Bei diesen Worten zog er ein kleines Medaillon an goldener Kette hervor und überreichte es Waldenow; es war dasselbe Porträt, von dem Lechamps Herrn von Herbach erzählt hatte.

Der Baron schrie laut auf, ein stummer Zeuge war es, der sich seinem Auge darbot, aber desto beredter sprach er für den jungen Mann zu seinen Füßen; den Baron durchriefelte das Gefühl eines längst entwöhnten, seligen Glücks. „Mila,“ bat er mit erstickter Stimme, „einen Stuhl, die Freude überwältigt mich!“ Er schwankte auf seinen Füßen, aber des aufspringenden Sohnes starker Arm stützte ihn, bis er mit Milas Hilfe in seinen Sessel gelangt war.



Das Ghega-Denkmal am Semmering.

„Mir ist wohler,“ sagte der Kranke alsdann leise, „berichte mir nun alles, alles. Mir bleibt vielleicht nur noch kurze Zeit, wo ich noch hören, wo ich noch handeln darf, und bei dem ewigen Gott, hier heißt es schnell handeln.“

Der junge Mann begann in bescheidener, aber in der von Aufrichtigkeit gebotenen freimüthigen Weise zu berichten, was er von seinem Pflegevater, Niels Gardberg, erfahren, und was der Leser aus den Begebenheiten dieser Erzählung bereits kennt. Der Baron lauschte, sich immer mehr nach vorn dem Sprechenden zuneigend, anfänglich mit fast wollüstiger Empfindung der wohlklingenden Stimme und der gewandten Ausdrucksweise seines Sohnes. Bald aber verdüsterte sich seine Stirn, seine Hände umschlossen krampfhaft die Armlehnen des Sessels, es rann auch zuweilen eine Zähre über dieranken Wangen oder ein Strahl der Freude huschte meteorartig über das allerinnigste Theilnahme verratende Antlitz.

„Und als ich,“ schloß der Jüngling seine Mitteilung, „in meines Pflegevaters schwerer Krankheit Aufschluß über meine Geburt erhielt, trieb es mich mit unwiderstehlicher Unruhe, meinen Vater sehen zu können. Gätte mich das Siechbett Niels Gardbergs nicht festgehalten, ich würde sofort nach Europa aufgebrochen sein. Glücklicherweise wendete sich der Zustand des Kranken zur Besserung; aber er bedurfte zur völligen Wiederherstellung noch vieler Wochen. Inzwischen hatte ich mich mit unserem Nachbar, namens Leisenberg, einem wissenschaftlich gebildeten Deutschen, dem ich meine geistige Erziehung zu verdanken habe, in Verbindung gesetzt. Von ihm unterstützt, stellte ich Nachforschungen über meinen Vater an, und ich erfuhr, daß Baron von Waldenow — ein Siecher — auf seinen Gütern lebe. Da hielt mich nichts mehr; ich machte mich auf, um ihm eine Stütze werden zu wollen. Der Vorsicht halber unter erborgtem Namen, ging ich in Begleitung Niels Gardbergs nach Europa. Ich selbst nahm den näheren Weg hierher über London; mein Begleiter zog sein Herz zur Hallig der Nordsee, zur Stätte seiner Geburt, — wo er überdies in Leisenbergs Namen eine heilige Mission zu erfüllen hat; aber er versprach mir auch, mir auf dem Fuße zu folgen und durch sein Zeugnis —“

„Bedarf es noch eines Zeugnisses?“ rief Felix leidenschaftlich. „O, Waldemar, Waldemar, ersetze mir die trostlosen Lebenstage! Zahle das Glück zurück, um das Du mich blüßisch betrogen!“

„Still, still, teurer Oheim,“ bat Mila flehend. „Es wird ja alles gut werden, alles.“

Ein leises Pochen an der Thür unterbrach das junge Mädchen. Auf das Herein erschien Waldenows Kammerdiener. Derselbe meldete: „Frau Lydia Bernheim wünscht sich zu verabschieden.“

„Lydia Bernheim?“ rief Felix, „ja sie komme, die unglückliche Frau; in ihrem Jammer um den verlorenen Sohn wird sie mich nicht beneiden um die Wonne, die mir des Gerechten Gottes Fügung verleiht.“

Die Witwe trat ein; die wenigen Stunden, seit sie auf Waldenow eingetroffen war, hatten sie um Jahre gealtert. Sie grüßte die Versammelten mit leisem Neigen des Hauptes.

„Man bereitet die Leiche meines teuren Sohnes zur Ueberführung nach der Stadt vor,“ nahm sie das Wort, „ich benötige die Zeit, Ihnen Lebewohl zu sagen, Lebewohl für dieses Leben, denn ich werde mich in die Einsamkeit zurückziehen, um dort der Erinnerung zu leben.“

„Gnädigste Frau,“ erwiderte der Baron mit matter Stimme, „rechnen Sie es mir nicht an, daß ein so gräßlicher Schicksalsschlag Sie traf auf meinem Besitztum, das sich Ihnen gastlich öffnete. Ihr Schmerz ist mir heilig, und ich wage nicht, ein Wort des Trostes zu sprechen. Aber Sie sind edel genug, in Ihrem berechtigten tiefen Leiden dem Glücke eines anderen Ihre Theilnahme nicht zu verschließen. Frau Bernheim — Sie haben Ihren Sohn verloren, ich trauere mit Ihnen; aber Felix Waldenow hat seinen Sohn wieder gefunden — beneiden Sie den armen Felix nicht! Hier steht vor Ihnen ein Kind der Hallig, mein Kind, das Kind meiner Hella, das Gott mir sandte, ehe sich meine Augen schloße. Ich will wachen ob seines Rechtes; noch in dieser Stunde soll alles geregelt werden.“

Lydia betrachtete mit Erstaunen den jungen Mann; aber

bald eilte sie auf ihn zu und drückte ihm in sprachloser Rührung die Hand, dann sagte sie gefaßt:

„Es ist das Ebenbild seines Vaters, da dieser mit mir auf der Hallig gerettet ward.“ In diesem Augenblick wurde im Vorzimmer die Stimme des Herrn von Herbach laut.

„Waldemar!“ flüsterte der Kranke. „O, wären die Augenblicke vorüber, die mich jetzt erwarten!“

Der Edelmann trat ein; sein Antlitz war geröthet und seine Augen funkelten infolge des genossenen Weines, der sein Blut heftiger aufwallen ließ.

„Ich finde Gesellschaft bei Dir,“ sagte er, Mila und Frau Bernheim mit einem Blick übersehend, während der junge Mann zufällig eine Stellung einnahm, die ihn den Blicken des Eintretenden entzog. „Verzeihung, wenn ich störe,“ fuhr Herbach fort, „aber eine Angelegenheit von hoher Wichtigkeit ruft mich zu Dir. Da meldet mir eben unser früherer Kammerdiener, der jetzige Hamburger Kaufmann Lechamps, daß ihm in London ein Abenteurer begegnet sei, der —“

„Lechamps!“ rief der junge Mann, „so nannte sich ja der Herr, der unter der Maske freundlicher Theilnahme meine Verhältnisse zu erkunden strebte. Niels Gardberg hatte den Namen dieses Glenden, der im Dienste des Herrn von Herbach stand, vergessen und wußte nur, daß er französisch klang.“

Bei diesen Worten des Fremden war Herbach entsetzt zurückgewichen. Er fühlte die Nähe des über ihn hereinbrechenden Gerichts — nur seine äußerste Kaltblütigkeit vermochte ihn zu retten.

„Dieser Mann ist ein Betrüger, Felix!“ rief er, „man täuscht Dich durch eine Aehnlichkeit. Du bist leidend, ich aber habe die Verpflichtung, für die Ruhe Deines Körpers und Deiner Seele Sorge zu tragen. Ich befehle Ihnen,“ wandte er sich an den jungen Mann, „dieses Zimmer zu verlassen! Mir haben Sie Rede zu stehen. Ich werde untersuchen und Ihr Recht prüfen —“

„Dies Zimmer ist das Eigentum meines Vaters,“ erwiderte der Fremde mit Würde und Entschiedenheit, „seiner Weiße werde ich Folge leisten.“

„Waldemar, dieser Jüngling ist mein Sohn,“ rief der Baron jetzt aus. „Du aber bist ein Glender, der meiner Gattin, meiner Hella, Herz brach.“

Die Stimme versagte dem Leidenden; mit zitternder Hand riß er an dem für die Diener bestimmten Klingelzug. Aus allen Räumen eilten, so stürmischen Klingelns ungewohnt, die Diener herbei, denn etwas Wichtiges mußte sich ereignet haben.

Die übermäßige Anstrengung seiner Nerven ließ den Baron, den sonst so hinfälligen Mann, frisch und kräftig erscheinen. Alles Blut war ihm in die Wangen gedrungen, und fast unwillig wies er Mila zurück, die ihn unterstützen wollte, als er sich von seinem Sitz erhob. Staunend starteten die herbeigekommenen Diener auf ihren Herrn, den sie kaum wieder erkannten.

„Der Gerichtsbeamte!“ rief Felix. „Geschwind, ich will eine Erklärung abgeben, Ihr alle sollt Zeuge sein. Dieser Herr hier,“ — und er wies auf den jungen Mann an seiner Seite — „dieser Herr ist mein ehelicher Sohn, den ich tot glaubte und den ein gütiges Geschick mir wieder gab. Er ist Majoratserbe auf Waldenow — er allein!“

Waldemar von Herbach trat vor den heftig Erregten.

„Als mutmaßlicher Erbe des Majorats auf Waldenow im Fall des Todes meines Veters, des Baron Felix, protestiere ich. Ich behaupte, daß dieser Mann ein Betrüger ist, der mir zukommende Rechte zu rauben gedenkt! Und selbst wenn seine Identität mit dem Tode Hella Martensens erwiesen würde, so sechte ich die Ehe des Barons Felix von Waldenow an. Wo ist der Trauschein, der diese Ehe bestätigt?“

Laut schrie Felix auf:

„Glender, war ich es nicht selber, der in blindem Vertrauen Dir das Dokument mit anderen Papieren überlieferte, damit Du es im Geheimfache des Schreibtisches in Deinem Zimmer bewahrtest? Daß Du dies verleugnest, ist ein doppelter Beweis der Schuld, der grenzenlosen Sünde, die Du an mir begangen. Aber daß vor Gottes heiligem Altar der Bund meiner Ehe geschlossen, dafür wird es auch noch andere Beweise geben.“

Herbach lachte laut auf.

„Beweise? — Das Kirchenbuch ist seit mehr als achtzehn Jahren mit der Halliginfel zugleich vernichtet, in der die Ehe angeblich in Szene gesetzt sein soll. Und der Priester, schon damals ein Greis, muß nun tot oder wenigstens unzurechnungsfähig sein —“

„Der Priester ist tot, der den Bund Felix von Waldenows mit Hella Martensen eingeseget hatte, aber ein Zeuge lebt und dieser Zeuge bin ich — Leo Barfeld!“

Mit diesen Worten drängten sich durch die Reihen der Dienerschaft zwei soeben unbemerkt eingetretene Männer bis dicht an Waldemar von Gerbach heran; der Einsiedler der Hallig war der eine, der andere Niels Gardberg.

Bei Leos Anblick zuckte Lydia schmerzlich zusammen. Um seine Nähe zu meiden, wollte sie heimlich das Zimmer verlassen, aber sie war die erste gewesen, welche Barfelds Augen bei seinem Eintritt gesucht hatten und nun trat er ihr entgegen, bittend die Hände gegen sie ausstreckend.

„Lydia Bernheim,“ sagte er mit weicher Stimme, „fliehen Sie mich nicht! Soeben mit dem guten treuen Niels hier angekommen, vernahm ich von dem entsetzlichen Ereignis, das Sie betroffen. Ihren Sohn vermag ich Ihnen nicht wieder zu geben — aber vielleicht kann ich ein anderes geliebtes Wesen für Sie gleichsam vom Tode auferstehen lassen. Nur noch wenige Augenblicke verweilen Sie hier; bei dem Andenken an vergangene Zeiten beschwöre ich Sie!“

Die Stimme Barfelds tönte so eindringlich durch ihre Seele, daß sich Lydia willenlos fügte. Aber in dem Gram, der ihr das Herz zernagte, konnte sie nicht noch die Last des Anteils anderer Geschicke tragen. Sie sank in einen Sessel — wie ein wüster Traum glitten die Szenen, die sich hier darboten, an ihr vorüber.

Unwillkürlich war Waldemar beim Erscheinen der beiden Fremden zurückgewichen. Diese Gegner hatte er nicht erwartet, aber er fühlte, daß jeder Schein einer Zaghaftigkeit dem Verlust seiner Sache gleichkomme und, seine ganze Kaltblütigkeit bewahrend, sagte er in ruhigem Tone:

„Ich gestehe, daß diese Szene einer wohl einstudierten Komödie gleicht, der mein Herr Vetter selber nicht ganz fremd ist, um einem Kinde, das ich nicht als einen legitimen Waldenow anerkenne, meine Rechte zu übertragen. So viel ich weiß, soll der Vollziehung der Ehe kein Trauzeuge beige-wohnt haben. Mein Vetter selber teilte mir dieses mit und er wird sein Wort nicht verleugnen — und Sie wollen behaupten, Zeuge gewesen zu sein?“

„Ich behaupte es,“ erwiderte Barfeld ruhig. „An jenem Abend saß auf dem Chor der Halligkirche ein Mann vor der kleinen Orgel, um der heiligen Handlung durch die Klänge eines alten Kirchenliedes eine höhere Weihe zu verleihen. Ich war der Spieler und meine Augen sahen Felix von Waldenow und Hella Martensen vor dem greisen Prediger am Altar knien — und meine Ohren vernahmen das bindende Ja.“

„Und dennoch weiche ich nicht eher, bis das Gericht die Gültigkeit der Ansprüche jenes Mannes bestätigt, den ich einen frechen Eindringling nenne,“ rief Waldemar. „Den Trauschein begehre ich zu sehen — wenn wirklich diese Ehe vollzogen. Denn daß ich das Dokument besitzen soll, ist eine der närrischen Einbildungen meines so leicht erregbaren Veters, den unter Kuratel zu stellen ich noch morgen bei der zuständigen Behörde beantragen werde.“

Diese Frechheit reizte die Entrüstung des Barons zu einem heftigen Ausbruch.

Der kranke Mann riß sich aus den Armen seines Sohnes, sprang vom Sessel empor und riittelte Waldemar, denselben vor der Brust in die Kleider fassend, mit einer außergewöhnlichen Kraft.

„Elender —“ sagte er dann mit hohler, halberstickter Stimme, „den Schein, oder Du gehst mir voran — in die Ewigkeit.“

Waldenow konnte von seinen Freunden nur mit Mühe in seinen Sessel zurückgeführt werden, während Gerbach sitzen blieb — mit bleichem Entsetzen auf dem Antlitz und keiner Erwiderung, keiner Abwehr mächtig.

Unmittelbar trat aber bei dem Baron nach der heftigen Aufregung eine entsprechende Reaktion ein. Wie ohnmächtig lehnte er sich in Leos Arme.

Gerbach erhob sich jetzt, zwar noch sehr bleich, aber er hatte seine Kaltblütigkeit wieder gewonnen.

„Sie sehen,“ sagte er, sich zu den Anwesenden wendend, „die Krankheit dieses Mannes kann gefährlich werden. Ich fürchte mich und werde deshalb das Gut sofort verlassen, um in der Residenz die weiteren Schritte vorzubereiten. — Noch in dieser Stunde ordne ich meine Papiere — und gehe.“ —

Felix stand plötzlich kerzengerade da; seine Augen leuchteten fast unheimlich.

„Nicht von der Stelle!“ rief er heiser und fast ersterbend. „Haltet ihn fest, ich beschwöre Euch! Er will das Dokument vernichten — es ist in einer Kasette im Geheimschrank des Schreibtisches in seinem Arbeitskabinett.“

Ein neuer Gedanke schien bei diesen Worten den Baron zu durchblitzen. Seine Stimme wurde deutlicher und er fuhr mit Bestimmtheit fort:

„Mein ist dieses Haus und alles, was es in seinen Mauern birgt. Holt den Schreibtisch des Herrn von Gerbach hierher — ich befehle es.“

Gerbach fühlte sein Blut in den Adern erstarren — nun war alles verloren; dennoch beherrschte er sich und gebieterisch rief er heftigen Tones:

„Wehe demjenigen, der sich an meinem Eigentum zu vergreifen wagt, im Zuchthaus hat er's zu büßen. Ich selber aber werde —“

Geschmeidig glitt er dabei bis zum Eingange des Gemaches, um dasselbe zu verlassen, aber eine kräftige Hand legte sich ihm auf die Schulter — es war die Hand des Gerichtsbeamten, den der vom Baron von Waldenow abgefandte Diener herbeigerufen hatte.

„Bleiben Sie, gnädiger Herr,“ sagte der Beamte, „der Baron von Waldenow ist in seinem Rechte als Herr und Eigentümer dieses Hauses und alles darin Befindlichen. Können Sie Ihr Anrecht an dem besagten Schreibtische nachweisen — gut, wenn nicht — dann, Ihr Diener tut Eure Pflicht!“ —

Knirschend trat Waldemar zurück, er sah ein, daß seine Rolle ausgespielt war. Der Augenblick seiner Vernichtung stand bevor. Hier handelte es sich nicht lediglich um das Auffinden des Trauscheines, das ihn nur mit Schande und Armut bedrohte, sondern auch um die Entdeckung jener seine Schuld bezeugenden Gegenstände, die das geheime Fach verbarg, und an diese Dinge knüpfte sich ein öffentlicher Sensationsprozeß.

Des Verbrechers Kraft drohte zu schwinden, der Bewegung fast unfähig, warf er sich in einen Sessel, während Leo Barfeld zu der Mutter des Gemordeten getreten war.

„Lydia Bernheim,“ sagte er mit lauter Stimme, „Sie beklagen einen teuren Bruder, der, wie Sie glauben, der tödlichen Bosheit eines falschen Freundes zum Opfer fiel. Jetzt in dieser ersten Stunde, da Gott seine richtende Hand über uns ausbreitet, da die Sünde entlarvt wird und Recht und Wahrheit siegen werden, ruft auch mich der mahnende Schicksalspruch hierher, um vor Ihnen ein Zeugnis abzulegen wider Waldemar von Gerbach.“

(Schluß folgt.)

### Mariä Namensfest.

(Sonett.)

(Nachdruck verboten.)

Maria! Alle, die von Dir empfangen  
Den heil'gen Namen einst im Taufgewand,  
Gib ihnen Schutz, reich ferner Deine Hand,  
Die hoffend, voll Vertrau'n nach Dir verlangen!

Ich trage Deinen Namen tief im Herzen,  
Ob auch der meine nicht nach Dir genannt:  
O halte wert, den Wunsch Dir längst bekannt,  
Dein Namenskind zu sein, in Freud', in Schmerzen!

Du Wunderblume, die den Kelch erschloß,  
Dein Balsam flog zum Himmel von der Erde  
Um nach des Höchsten Rat uns Heil zu geben!

Du Morgenrot, vor dem die Nacht zerfloß,  
Auf daß Dein Name hoch gepriesen werde  
Erhob Dich Gott: „Hilf uns zum ew'gen Leben!“

Hildesheim.

Anna Koch.

## Im Manöver.

Erzählung von Paul Junka. — Autorisierte Uebersetzung  
von Wilhelm Thal.

(Nachdruckverboten.)

(Schluß.)

III.

Um in dieses Zimmer zu gelangen, mußte man einen langen, mit Kalk geweißten Gang passieren, auf den eine massive, von der Zeit geschwärzte Holztreppe folgte; doch das Zimmer selbst war hell und freundlich, mit dem alten, mit geblühtem Kreton bezogenen Bett und dem echten, wunderbar erhaltenen normannischen Schrank, der dieser ländlichen Wohnung das angenehme Lokalkolorit verlieh, das man anderswo heute vergeblich sucht.

Die junge Pächterin hatte sich kaum zurückgezogen, nachdem sie mich hineingeführt, als eine rasche und mechanische

volle Gespanne zu schmücken pflegt, und näherte mich dem Fenster.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Eine höchst elegante Viktoria hielt vor der Tür des Pachthofes. Auf dem Boß zeigten ein tadelloser Kutscher und Bedienter dieselbe kastanienbraune Livree, die ich eben bei dem verabschiedeten jungen Menschen gesehen, während eine noch junge Dame in hocheleganter Foulardrobe, die augenscheinlich aus dem Atelier eines großen Schneiders stammte, die ergebenen Grüße der Offiziere entgegennahm, die einen Kennerblick auf die Equipage warfen, deren Apfelschimmelgespann eines königlichen Wagens würdig gewesen wäre.

Immer noch unter dem Banne meiner Idee stehend, vermutete ich, die Schlossherrin mache im Vorüberfahren einen Besuch im Pachthofe, und kehrte zu meiner Toilette zurück, bei der ich eine eigentümliche Sorgfalt entfaltete, die das Ziel verfolgte, der kleinen Pächterin eine vorteilhafte Er-



Die Sankt Eustachiuskirche in Paris.

Inspektion mich überzeugte, daß ich es recht gut getroffen hatte.

Der einfach wunderbare Schrank trug herrliche Eisenbeschläge; und im Hintergrunde des Zimmers führte eine Tür in ein Toilettenkabinett, das nach den neuesten Vorschriften des modernen Komforts eingerichtet war.

Einen Augenblick stand ich verdukt und unentschlossen da. Dann fand ich endlich eine vernünftige Erklärung.

„Wah,“ sagte ich mir, „man meint es gut mit Dir! Das wird das Zimmer des Schlossherrn sein!“

Damit lief ich in das Toilettenkabinett, um durch reichliche Waschungen jede Spur des Staubes und der Anstrengungen des Tages verschwinden zu lassen.

Während ich diese notwendige Säuberung vornahm, hörte ich einen lauten Tumult im Hofe. Meine Kameraden rückten an. Ich glaubte aber doch aus dem Lärm ein lautes Klingeln von Glöckchen zu vernehmen, mit denen man wert-

innerung an einen ergebenen Diener zu hinterlassen; schneidig, wie ich es in meinem Leben noch nicht gewesen war, schmeichelte ich mir, es würde mir gelingen, als es diskret an meine Türe klopfte.

„Herein!“ rief ich mit heftigem Herzklopfen.

Die Türe öffnete sich, und ich sah einen majestätischen Haushofmeister erscheinen, der mit der durch seine weiße Kravatte gebotenen Würde sprach:

„Wenn der Herr so gut sein wollen, herunterzukommen . . .“

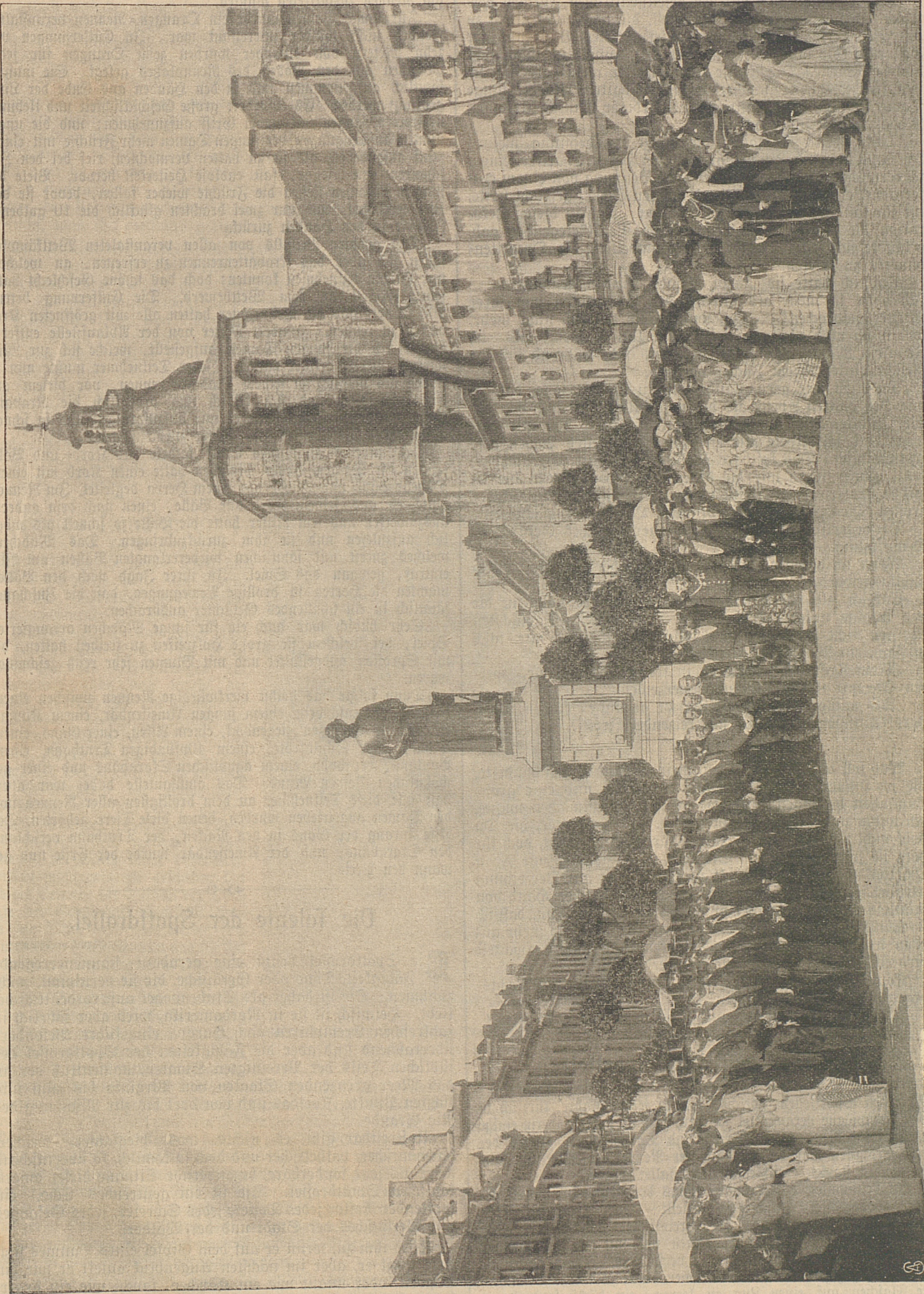
Da ich glaubte, diese neue Persönlichkeit müsse zur Familie des Pächters gehören, verfezte ich in freundlichem Tone:

„Aber gewiß, mein Freund, gewiß . . . ich folge Ihnen . . .“

Er ging mir durch die mit Kalk geweißten Korridore voran in einen inneren mit Blumen bepflanzten Hof, der den Geschmack der jungen Pächterin verriet, stieß eine große

Solztüre auf, und trat zur Seite, um mir den Weg freizulassen. Ich trat einen Schritt vor und blieb bestürzt und

Vor mir lag ein Salon von unvergleichlichem künstlerischem Reichtum. In der Mitte stand neben einem prächt-



Enthüllung des Denkmals für Johann Peter Minkeler, den Erfinder des Steinkohlengases, in seiner Vaterstadt Mülheim.

unbeweglich auf der Schwelle stehen; indem ich mich fragte, ob sich mein Verstand verwirrt hätte.

tigen Flügel die Dame aus der Viktoria und unterhielt sich mit unserem Obersten. Und etwas weiter entfernt lachte in

dem Kreise meiner Kameraden die kleine Pächterin, die in einer köstlichen Toilette aus blasser Crêpe wie verwandelt erschien. . . .

Wie sehr man auch mit den gesellschaftlichen Formen vertraut sein mag, es gibt Situationen, die man nicht gleich zu begreifen vermag. Von diesem unerwarteten Bilde und der Heiterkeit, die mich empfing, verblüfft, rührte ich mich nicht von der Stelle. Ich wußte nichts weiter mehr, als daß ich eine fürchterliche Dummheit begangen hatte. Als die junge Dame das sah, bat sie mit liebenswürdiger Anmut für einen Mädchenstreich um Nachsicht.

Dann lernte ich sofort die ganze Ausdehnung meines Irrtums kennen. Ich befand mich bei Herrn Charlier, einem schwerreichen Industriellen, der diese Besitzung von einem entfernten Verwandten geerbt und sich den Scherz gemacht hatte, ihr ihr ländliches Aeußere zu erhalten. Und in dieser Dekoration, die zu amüsanten Mißverständnissen Gelegenheit gab, erlaubte sich seine Tochter Marte zuweilen, die Operettenbäuerin zu spielen.

Und ich hatte sie „mein schönes Kind!“ genannt! . . . Ich hatte in mehr als unpassenden Ausdrücken von ihrer Mutter gesprochen! . . . Ich wußte auch plötzlich nicht mehr, wohin ich mich verstecken sollte! . . . Um so mehr, als ich Fräulein Marte recht spöttisch lächeln sah, während sich ihr Gesicht hinter ihrem Fächer verbarg.

Du wirst mir gern glauben, wenn ich Dir sage, daß ich mich den ganzen Abend als der unglücklichste Mensch von der Welt fühlte. Bei Tisch saß Fräulein Marte von mir entfernt, und ich bildete mir ein, ihr kristallhelles Lachen verspottete mich. Das kostbare Mahl erschien mir ungenießbar, denn immer stand mir die dicke Köchin vor Augen, die ich mit so übertriebenem Respekt behandelt, und der Anblick der großen Diener in kastanienbrauner Livree verursachte mir — Du begreifst das wohl — ein unerträgliches Gefühl der Demütigung.

Wenn ich bedenke, daß ich auf einen derselben fast eifersüchtig geworden war.

Endlich, als wir von den Damen Abschied nahmen, die wir infolge unseres frühzeitigen Aufbruchs am nächsten Morgen nicht mehr begrüßen konnten, gelang es mir, mich zu Fräulein Marte zu schleichen.

„Mein Fräulein,“ sagte ich in flehentlichem Tone, „werden Sie mir meine Dummheit verzeihen?“

„Sie müssen sich Verzeihung zu gewinnen suchen, mein Herr!“ antwortete sie mir mit reizender Ironie.

#### IV.

Was soll ich Dir noch sagen, mein Freund? Ich handelte, wie ich immer tat, als ich ganz klein war und eine große Dummheit begangen hatte, die ich nicht gutzumachen wußte. Ich nahm meine Zuflucht zu meiner guten Mutter, die Du wohl nicht vergessen hast. Ihre Haare sind gebleicht, doch ihr Herz ist jung geblieben. Sie trat in Beziehung mit Frau Charlier und ging so geschickt zu Werke, daß mir Verzeihung gewährt wurde, gleichzeitig mit der kleinen weißen Hand von Fräulein Marte, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich die Pächterinnen während der großen Manöver nie mehr ansehen dürfe. Ich habe es geschworen, und unsere Hochzeit wird in vierzehn Tagen gefeiert werden.

Komm also, mein lieber Georg, denn Du sollst von Rechts wegen mein Trauzeuge sein!

Dein treuer und glücklicher André Neufils.“

### Ein merkwürdiges Sportfest.

(Nachdruck verboten.)

Bei den Sportfesten, welche, wie in jedem Jahre, kürzlich in Compiègne veranstaltet wurden, fanden unter andern einige merkwürdige Rennen für Herren und Damen statt. Eines der merkwürdigsten war das Sodawasser-Rennen, welches für Mitglieder des starken Geschlechts veranstaltet wurde.

In bestimmten Entfernungen längs der Rennbahn waren gefüllte Sodawasser-Flaschen aufgestellt — vier Stück für jeden Mann. Nach Bestimmung der Preisrichter mußten die Teilnehmer jede Flasche regelrecht öffnen und mit einem Schwunge vollständig leeren, ohne etwas zu verschütten. Dann hatten sie dem Ziele zuzueilen. Die Teilnehmer boten in ihrem Bemühen, die Flaschen auf einen Zug zu leeren, ein höchst sonderbares Schauspiel; einige hatten offenbar von der Kohlenensäure schwer

zu leiden, nahmen jedoch weiter keinen Schaden. Drei von ihnen wurden schon bei der ersten Flasche so entmutigt, daß sie sich gar nicht erst an die zweite wagten und von der Teilnahme an Rennen zurücktreten mußten.

Für junge Damen wurde ein Orangen-Rennen veranstaltet, welches nicht minder interessant war. In Entfernungen von zehn Metern von einander wurden zehn Orangen für jedes Mädchen auf den Boden des Rennplatzes gelegt. Sie mußten sämtlich aufgenommen und in den Händen ans Ende der Linie gebracht werden. Es erfordert große Geschicklichkeit und Übung, mehrere Orangen mit einem Griff aufzunehmen; und die ungestümen Anstrengungen der jungen Damen mehr Früchte mit einem Ruck aufzuheben, als sie zu halten vermochten, rief bei den Zuschauern eine riesige, fast endlose Heiterkeit hervor. Viele der jungen Mädchen ließen die Früchte wieder fallen, bevor sie das Ziel erreichten, und nur zwei brachten glücklich die 10 goldenen Früchte in den Händen zurück.

Des größten Beifalls von allen veranstalteten Wettkämpfen schien sich aber das Kravattenrennen zu erfreuen, an welchem nur Herren teilnehmen konnten; doch das schöne Geschlecht hatte seinen Anteil an dem Wettbewerb. Die Entfernung betrug 200 Meter, und die Teilnehmer hatten alle mit geöffneten Kravatten zu rennen. Hundert Meter von der Ablaufstelle entfernt hatten sich die jungen Damen aufgestellt, welche sich zur Mitwirkung bereit erklärt hatten. Jeder Teilnehmer mußte nun so schnell als möglich zu seinem Mädchen rennen, vor diesem auf die Knie fallen und sich hübsch und ordentlich die Kravatte knüpfen lassen. Dann hatte er nur aufzuspringen und so schnell als möglich die übrigen 100 Meter zurückzulegen.

Ein anderes amüsantes Spiel bildete das Korb- und Ballrennen für Damen. Jedes Mädchen hatte einen Korb mit einem Duzend Bälle und wurde von einem Herrn begleitet. Im Rennen hatte es aus seinem Korb alle Bälle, einen nach dem andern, auszuwerfen und sein Ritter hatte die Bälle so schnell als möglich aufzufangen und sie ihm zurückzubringen. Das Mädchen, welches zuerst mit sämtlichen wiedererlangten Bällen am Ziel eintraf, gewann das Spiel. In ihrer Jagd nach den Bällen machten die Herren so drollige Bewegungen, daß die Zuschauer sämtlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Sehr hübsch war auch ein für junge Mädchen arrangiertes Spiel, bei welchem sie große Holzreifen zu treiben hatten, die mit Sprossen ausgestattet und mit Blumen sehr reich geschmückt waren.

Dann folgte das höchst merkwürdige Rennen zwischen einem kleinen Warzenschwein, einem jungen Ameisenbär, einem Känguruh, einem schwarzen Ziegenbock, einem Affen, einer Gans, einem Schaf, einer Schildkröte, einem 40pfündigen Truthahn, einem Bantam-Zwerghuhn, einem ägyptischen Skarabäus und einer gewöhnlichen kleinen Maus. Das amüsanteste dabei war aber, daß alle diese Teilnehmer an dem drolligsten aller Rennen von den Damen angetrieben wurden, denen diese Tiere gehörten. Der Affe sprang der Gans in den Nacken, der Truthahn verschlang den Skarabäus, und der Ameisenbär wurde der Erste und gewann den Preis.

### Die Talente der Spottdroffel.

(Nachdruck verboten.)

Die Spottdroffel besitzt eine geradezu staunenerregende Fähigkeit, Töne oder Geräusche, die sie vernimmt, nachzuahmen. Sie ist daher als Stubenvogel außerordentlich beliebt. Heimisch ist sie in Nordamerika, wird aber jährlich in zahlreichen Exemplaren nach Europa eingeführt. Besonders überraschend sind aber die Fähigkeiten der Spottdroffel des südlichen Teils der Vereinigten Staaten, namentlich der an das Meer grenzenden Staaten von Virginia bis zum südlichsten Punkte Floridas und von dort bis zur Mündung des Rio Grande.

Unstreitbar gibt es nichts, was biegsamer, weicher, harmonischer, pathetischer und doch so komisch, so überraschend wäre als jene sonderbare, bezaubernde Stimme dieser amerikanischen Spottdroffel. Sie ist ein geistreiches Echo, ein spottender Reflex jedes Tones, jedes Schreies, jedes Gesanges und Geräusches der Stadt und der Wälder.

Höre ihm zu, wenn er auf dem Gipfel eines Baumes sitzt. Jetzt singt er, aber im nächsten Augenblick quiekt er wie ein Schwein oder miaut wie ein Käzchen, faucht wie ein ärgerlicher Kater, dann wieder gackert er wie eine Henne oder kräht wie ein Hahn.

Jetzt sieht er einen Hund, der in der Entfernung gemächlich dahertrollt. Der Spottvogel pfeift nach ihm, und wenn er die Stimme und das Pfeifen seines Herrn kennt, ahmt er es nach, und der Hund springt nach jener Richtung, in der Meinung, daß sein Herr ihn rief. Sobald er sich aber dem Platz der Spottdrossel nähert, wird er mit einem spöttischen Gelächter entlassen und rennt davon, im stillen zweifellos nicht wenig erobert auf den Vogel, der ihn zum besten hielt.

Die Spottdrossel, die noch auf dem höchsten Zweige sitzt, stößt eine Flut von Tönen aus. Sie ahmt jeden Vogelruf, jeden Schrei, den Ton der Säge und des Hammers, jedes Geräusch der Scheuendiele nach; sie stöhnt, seufzt, schilt, dann bellt sie, versucht zu knurren oder das Winseln junger Hunde nachzuahmen — kurz, es gibt keinen Ton in der Natur, den sie nicht nachahmt, oder wenigstens nachzuahmen versucht, was ihr meistens gelingt.

Das ist aber nicht alles. Die Spottdrossel ahmt nicht nur nach, sie schafft auch selbst neues. Sie verwebt die kleinen, von bescheidenen Vögeln gehörten Töne zu köstlichen Melodien. Sie improvisiert während des Singens. Sie ist äußerst beweglich und fliegt von Baum zu Baum. Wenn sie auf einem Zweig hoch oben sitzt, breitet sie plötzlich die Flügel aus und springt zwei bis drei Fuß höher hinauf, macht eine kleine Verbeugung und gleitet an ihren Platz zurück, ununterbrochen dabei singend. Sie ist entschieden das drolligste Geschöpf unter allen gefiederten Gassenjungen.

### Kleine Rundschau.

7. September 1904.

Mehrere deutsche Städte haben mit vermehrtem Eifer den Kampf gegen die namentlich im Sommer stetig zunehmende Säuglingssterblichkeit geführt. In Berlin sterben etwa die Hälfte aller Kinder im ersten Lebensjahre an Erkrankungen der Verdauungsorgane und wurde der Beweis erbracht, daß nur die schlechte Beschaffenheit derjenigen Milch, mit der die ärmeren Kinder ernährt werden, schuld ist an vielen Todesfällen. In Berlin hat die Gesellschaft zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit nun mit einer großen Anzahl städtischer Kuhstallbesitzer Verträge abgeschlossen, wonach die Gewinnung der Milch unter besonderen Vorsichtsmaßnahmen zu geschehen hat und die Betriebe der Aufsicht der Tierärzte der Gesellschaft unterstellt sind. Da die Milch durch die Keime, die beim Melken hineinkommen und die sich bei wärmerer Temperatur ins Unglaubliche vermehren, verdorben wird, soll die größte Sorgfalt auf die Sauberkeit bei der Gewinnung und Aufbewahrung der Milch verwendet werden. Die Hitze tötet die lebenden Keime in der Milch; ist diese jedoch bereits chemisch verändert, kann das Bakteriengift durch Erhitzen der Milch nicht getötet werden. Man muß, um die beim Melken hineingekommenen Keime unschädlich zu machen, dieselbe sofort nach dem Melken stark abkühlen. Die Kuhstallbesitzer, die sich verpflichten, derartig gekühlte Milch abzugeben, sind in einer Liste vereinigt, welche an die Mütter verteilt werden, und die auch Verhaltensmaßnahmen zur richtigen Behandlung der Milch enthält. Das in Berlin eingeführte Verfahren hat sich aufs Beste bewährt, und da sich diese Milchverbesserung ohne große Kosten durchführen läßt, ist zu hoffen, daß die Vereine zur Förderung der allgemeinen Gesundheitspflege in anderen Städten in gleicher Weise vorgehen werden.

Merkwürdige Ergebnisse haben die Untersuchungen zu Tage gefördert, welche der bekannte Forscher Professor Malvoij von der Lütticher Universität mit dem Wasser der Gileppetalssperre anstellte. Eine zur Zeit anhaltender Trockenheit vorgenommene

Probe hat auf den Kubikzentimeter nur sechs Kolonien von Mikroben enthalten, während die Zahl der Kolonien dieser Kleinwesen nach Regengüssen auf 500 und sogar auf 800 steigt. Nach acht bis zehn Tagen nimmt diese Zahl aber wieder ab und wird nach drei bis vier Wochen verschwindend klein. Die Ursache dieser Verminderung ist nicht genau ermittelt; man schreibt dem Einfluß von Licht und Luft auf das Wasser eine reinigende Wirkung zu. Einzelne Fachleute neigen zu der Ansicht, daß die Reinigung auf die in dem Wasser regelmäßig bestehenden Strömungen nach den beiden Ausflußstellen zurückzuführen sei.



Prinzessin Kanin.  
Präsidentin des Patriotischen Frauenvereins in Tokio, Ehrenmitglied der japanischen Roten Kreuzgesellschaft.



Bambuswand von den Japanern errichtet, um Truppenbewegungen zu verdecken.

Londoner Blätter wissen von einem neuen örtlichen Betäubungsmittel zu berichten, das Operationen ermöglicht, die wegen Herzschwäche unterbleiben müßten. Der Kranke empfindet an den mit dem neuen — Eufain genannten — Mittel behandelten Körperteilen keinen Schmerz, bleibt aber bei Bewußtsein. Man hat zwar seither schon ähnliche örtliche Betäubungsmittel in Anwendung gebracht, doch hat dieses gegenüber das Eufain den großen Vorzug, daß es auch Operationen von längerer Dauer ermöglicht. Es wird an der Stelle, wo der Schnitt gemacht werden soll, mit einer Nadel unter die Haut gespritzt, und der Patient ist dann, obgleich bei Bewußtsein, doch gegen jedes Schmerzgefühl unempfindlich. Es wurden in einem Londoner Krankenhaus unter Anwendung von Eufain Operationen vorgenommen, die über eine Stunde dauerten, und von bestem Erfolge begleitet waren.

### Das Ghega-Denkmal am Semmering.

(Mit Abbildung.)

(Nachdruck verboten.)

Bekanntlich wurde das in den Tagen vom 28. Mai bis 5. Juni 1904 gefeierte Jubiläum des 50jährigen Bestehens der Semmeringbahn, worüber wir in Nr. 28 der „Sterne und Blumen“ berichteten, mit der Enthüllung und Einweihung der für das Ghega-Denkmal gestifteten neuen Motivtafeln eröffnet. Heute bringen wir eine Abbildung dieses dem genialen Erbauer der berühmten Semmeringbahn gewidmeten Denkmals, das am Bahnhof der Station Semmering, dem höchsten Punkte der Bahnstrecke, errichtet wurde. In einfachen aber wür-

digen Formen gehalten, zeigt dasselbe das Reliefbild Ghegas in stilvoller architektonischer Umrahmung. Dr. Karl Ritter von Ghega war am 13. Juni 1802 zu Venedig geboren und fand, nachdem er in seiner Vaterstadt und in Padua seine Ausbildung erhalten, schon frühzeitig Verwendung in staatlichen Diensten. Bereits 1824 leitete er die Straßen- und Wasserbauten in der Provinz Treviso und stieg dann dank seines Talentes und seiner Tüchtigkeit auf der Stufenleiter staatlicher Ehrenstellen rasch aufwärts. Nach einer im Jahre 1848 unternommenen Studienreise in den Vereinigten Staaten Nordamerikas arbeitete Ghega das Riesensystem der Ueberschreitung des Semmeringgebirges mittelst einer Lokomotivbahn aus. Bereits sechs Jahre später konnte diese hochromantische, älteste Bergbahn Europas, die den Ruhm ihres Erbauers für alle Zeiten besetzt hat, eröffnet werden. Ritter von Ghega starb am 14. März 1860 zu Wien, nachdem er im Jahre 1850 zum Vorstand der österreichischen Generaldirektion für die Staatseisenbahnbauten ernannt worden war.



# Ernstes und Heiteres.

## Sinnge d i c h t.

Schöne Seelen  
Sind Himmelsjuwelen.

(Aus Sursum corda von F. Holt.)

[Die Sankt G u s t a c h i u s k i r c h e i n P a r i s.] (Mit Abbildung.)  
Seit 72 Jahren ist an der Erneuerung der St. G u s t a c h i u s - K i r c h e zu Paris gearbeitet worden, 72 Jahre hindurch, seit den Tagen Louis Philipps, ist dieser prächtige romanogotische Bau in der Rue du Jour von entstellenden Gerüsten umgeben gewesen, von denen er erst vor einigen Wochen befreit wurde. Die Kirche, die das Grabmal von Jean Baptiste Colberts, des am 6. September 1683 gestorbenen berühmten französischen Finanzministers unter Ludwig XIV. enthält, wurde in den Jahren 1532 bis 1641 erbaut.

[Enthüllung des Denkmals für Johann Peter Minkellers, den Erfinder des Steinkohlengases, in seiner Vaterstadt Maastricht. (Mit Abbildung.) Dem Erfinder des Steinkohlengases, Johann Peter Minkellers, hat man kürzlich in seiner Vaterstadt Maastricht ein Denkmal gesetzt, zu dessen Kosten internationale Beiträge gesammelt worden waren. Minkellers, der 1772 einen naturwissenschaftlichen Lehrstuhl an der Universität Löwen erhielt, machte seine Erfindung, als er im Auftrage des Herzogs von Arenberg daran arbeitete, einen Ersatz für den teureren Wasserstoff zu schaffen, mit dem bis dahin die Luftballons gefüllt wurden. Das Denkmal, ein drei Meter hohes bronzenes Standbild, ist ein Werk des Bildhauers Bart van Hove's, eines Professors von der Amsterdamer Kunstakademie.

\* \* \*

[Hungerkünstler.] Der französische Gelehrte Gallien Windaud machte einst die interessante Beobachtung, daß eine Wiper 370 Tage, eine andere, die sich in einem mit Wasser gefüllten Aquarium befand, 464 Tage dem Hunger widerstand. Trotzdem war die Gewichtsabnahme nur gering. Dieselbe sank bei einer Wiper von 26 Gramm auf 23,5 Gramm. Obendrein hatte sich diese Wiper inzwischen noch gehäutet und die Haut wog auch noch 1,2 Gramm. Dieser „Hunger-Reford“ dürfte kaum zu übertreffen sein, obgleich auch andere Schlangenarten auf dem erwähnten Gebiete eine erstaunliche Leistungsfähigkeit bewiesen haben.

[Eine trostlose Mutter.] (Auf dem Polizeiamt.) „Ach! Herr Kommissär, ich bin trostlos; mein Rad ist mir eben gestohlen worden.“ — „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Wie sah denn die Maschine aus?“ — Die Dame gibt eine umständliche Beschreibung bis in die kleinsten Details. — „Und sonst hatte das Rad kein besonderes Merkmal mehr?“ — „Ja! Ja! Das hatt' ich ganz zu sagen vergessen: Mein kleines Baby saß vorn an der Lenkstange.“

[Im Eifer.] Professor: „Meine Herren! Dieser Paragraph ist ein Monstrum in unserer Gesetzgebung; seine Aufnahme war aber auch bloß denkbar unter der verständnislosen Aera unseres jetzt mit Recht verstorbenen Ministers!“

[Im naturwissenschaftlichen Museum.] Vater: „Sieh her, das ist ein Tausendfüßler in mikroskopischer Vergrößerung!“ — Fräulein: „Aber, wenn das arme Tier mal Wadenstrampf kriegt!“

[Lehrerin:] Zu welchen Tieren gehört die Biene? — Maud: Zu den Säugetieren. — Lehrerin: Aber Maud, was für'n Unsinn! — Maud: Ja Fräulein, sie jagt aber doch.

[Entrüstung.] Redaktionsdiener (welcher beim Ausräumen eines Papierkorbes ein Gedicht liest): „Und solchen Schund wagt man, uns anzubieten!“

(Nachdruck verboten.)

[Guter Magen.] Einen halben Löffel voll Koriander in einem halben Liter Wasser mit einem Löffel voll Honig gekocht, jede Stunde einen Löffel voll davon genommen, dabei biät gelebt, gibt einen guten Magen.

Neue Kartoffeln mit Speck. Durchwachsener Speck wird in beliebige Stücke geschnitten und in etwas Butter hellgelb gebraten, alsdann füllt man die gepugten und in Stücke geschnittenen Kartoffeln hinzu, rührt dies gut um und läßt alles kochen, ohne umzurühren, damit die Kartoffelstücke ganz bleiben.

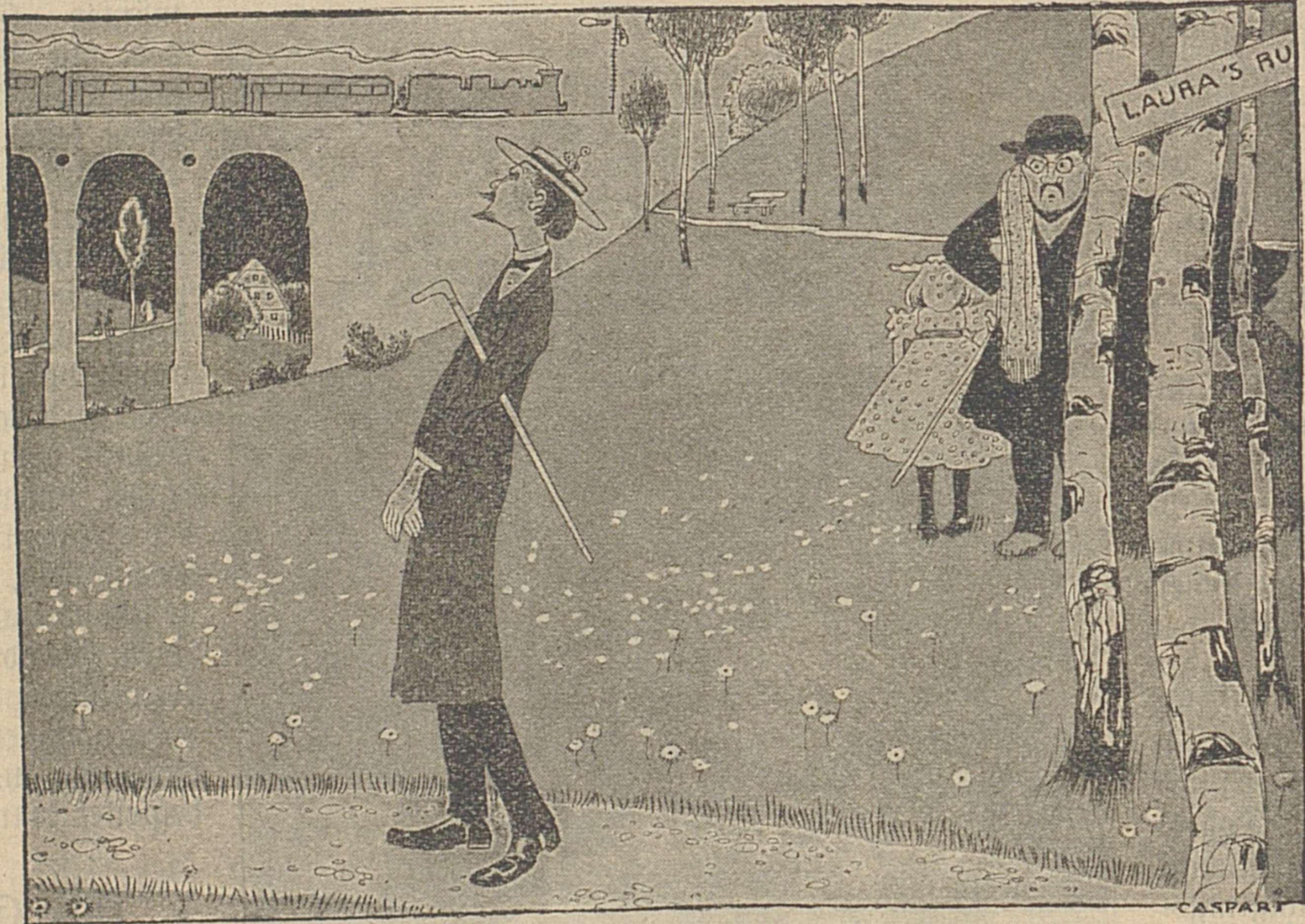
[Rezept für Gurkensalat.] Man macht eine Sauce von Essig, etwas Wasser, Salz, Del, Zucker und Pfeffer, haßt dann eine Zwiebel dazu, schneidet kurz vor dem Servieren die Gurken in durchsichtige Scheiben und legt sie in die fertige Sauce, ist noch ein Löffel voll saurer Sahne zur Hand, so tut man sie auch noch hinein; auf diese Weise behält die Gurke ihren guten Geschmack. Will man aber Gurkensalat einmachen, so muß man sie vorher mit Salz ausdrücken, weil sie sich sonst nicht halten.

[Ein schmackhaftes Pflaumenmus] wird in folgender Weise hergestellt: 5 Kilo Pflaumen werden mit 1,80 Liter Wasser in einem emaillierten eisernen Gefäß gekocht. Nach einhalb bis dreiviertelstündigem Kochen wird dann die Masse durch einen Seiger getrieben, wobei Schalen und Steine zurückbleiben und die misartige Masse unter fortwährendem Umrühren auf einem schwachen Kohlenfeuer bis zur Honigdicke eingekocht. Hierauf wird einhalb Kilo Zucker und 15 Gramm gepulverter feiner Zimt zugesetzt und nach tüchtigem Umrühren die Masse erlalten gelassen. Als Produkt ergeben sich zweieinviertel Kilo eines schön bräunlich-dunkelroten, sehr schmackhaften Mus.

[Tomatensauce.] 6 Personen. 10—12 schöne, reife Tomaten schneidet man auseinander; dann dünstet man eine feingeschnittene Zwiebel in 60 Gramm Butter hellgelb, gibt die Tomaten, sowie ein achtel Pfund feingeschnittene, roten Schinken dazu und läßt langsam dämpfen, bis die Tomaten weich sind. Nun treibt man alles durch ein Sieb, füllt mit etwas Fleischbrühe auf und bindet die Sauce mit einem Eßlöffel angerührtem Mehl. Dann würzt man mit Zucker, Salz und Zitronensaft nach Geschmack. Kurz bevor die Sauce zu Tisch gegeben wird, vollendet man sie mit 10—15 Tropfen Maggis Würze.

[Trockene Butterbrote] sind eine sehr unangenehme Erscheinung auf Landpartien. Man bewahrt sich und seine Gäste davor, wenn man sie in Pergamentpapier wickelt, das auf der einen Seite angefeuchtet ist. [Um Wasser- und Seifensteine] aus weißen Marmorvasen zu entfernen, löst man etwas Kalt in Seifenwasser auf und wäscht die Flecke damit ab. Alsdann spült man mit Seifenwasser nach, dem man einen Zusatz von gepulvertem Federweiß gegeben hat. [Um Fliegen aus Gebäuden fernzuhalten] stelle man ein Gefäß mit Chloralkali möglichst nahe der Decke auf (es desinfiziert gleichzeitig den Stall) oder man löse Mann in heißem Wasser auf und wende diese Lösung unter die Lünche, mit welcher das Gebäude angestrichen wird.

## Allzu ängstlich.

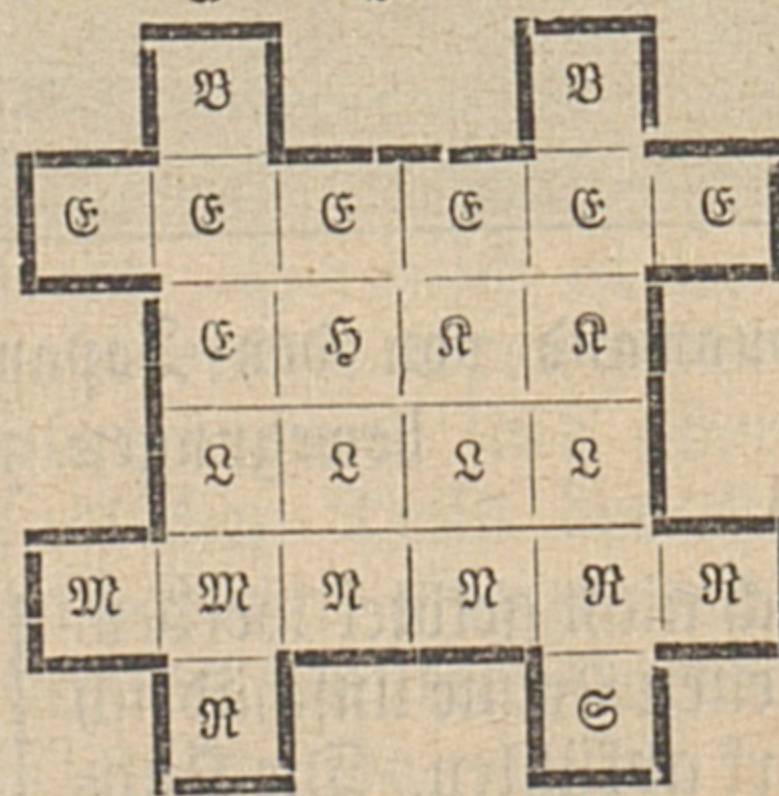


„Na aber Herr Meyer, Sie haben ja Ihren neuen Kassierer schon wieder entlassen?! Sie waren ja so anfrieden mit seiner Arbeit, seinen Kenntnissen, Fleiß, Treue, Pünktlichkeit, Sorgfalt, Biederkeit und —“  
„Ja ja, das ist ja alles wahr! Aber letzten Sonntagnachmittag habe ich ihn zufällig auf dem Spaziergange überrascht, wie er den neuen Hamburger Durchgangszug so schwärmerisch angeblüht hat!“

## Anagramm.

Bekannt war ich als ein Verbannungsort; Dann nennet mich das neue Testament  
Besuche nur ein Zeichen in dem Wort, Als einen Berg, den jeder Leser kennt.

## Homogramm.



Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die beiden sich entsprechenden sechsseitigen Seiten rechten und Wagerechten: 1. eine deutsche Stadt, 2. einen dunklen Raum, und die beiden inneren: 1. ein Säugetier, 2. einen Nahrungsstoff.

(Die Auslösungen folgen in nächster Nummer.)

## Aus voriger Nummer:

Auflösung der Schach-Aufgabe:

Weiß. Schwarz  
1. L. e5 — h5 . . . . . 1. K. f5 nimmt e4 oder  
2. L. a2 — b1 setzt matt. a, b und c.

1. . . . . . 1. L. d5 nimmt e4.  
2. L. a2 — e6 setzt matt.

B.  
1. c7 — c6.  
2. D. a7 — h7 setzt matt.

C.  
1. . . . . . 1. Beliebig anders.  
2. T. e4 — e5 setzt matt.

## Auflösung des Rebus:

Sonnenglut und Fladertanz  
Mausender Gewitter,  
Mohndurchflammer Lehrentanz  
Und ein Lief der Schnitter.

Auflösung des Logogriphs: Filz, Pilz, Milz.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.